

Spannungen und Konflikte
menschlichen Zusammenlebens
in der deutschen Literatur
des Mittelalters

Bristoler Colloquium 1993

Herausgegeben von
Kurt Gärtner, Ingrid Kasten und Frank Shaw

Universität Tübingen
NEUPHIL. FAKULTÄT
BIBLIOTHEK

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1996

5424/96

478 7057
Germ
HM
Sp 7

des ›Homo Faber‹. Während in den Texten des Mittelalters die vom Inzest betroffene Tochter mit dem Vater sterben muß, stirbt sie hier vor ihm und für ihn, um ihm diese Einsicht zu ermöglichen – ein Ein-Sehen freilich, das den Vater zurückläßt in der Verzweiflung des Ödipus, der nichts mehr sehen will.³⁷

³⁷ »Warum nicht diese zwei Gabeln nehmen, sie aufrichten in meinen Fäusten und mein Gesicht fallen lassen, um die Augen loszuwerden?« Max Frisch: *Homo Faber*. Ein Bericht. Frankfurt a. M. 1977 (entst. 1955/57), S. 192. – Ein literarisches Gegenstück zu Frisch bildet etwa der Roman der amerikanischen Autorin Jane Smiley (Dt.: *Tausend Morgen*), der mit dem Pulitzer-Preis 1992 ausgezeichnet wurde.

Minne, Intrige und Herrschaft

Konfliktverarbeitung in Minne- und Aventiureromanen
des 14. Jahrhunderts

von

KLAUS RIDDER (PADERBORN)

Die späten Minne- und Aventiureromane charakterisiert ein intertextuelles Gefüge, das im ›Reinfried von Braunschweig‹ (=RvB), im ›Wilhelm von Österreich‹ (=WvÖ) des Johann von Würzburg und im ›Friedrich von Schwaben‹ (=FvS)¹ besonders dicht ist. Dieses Geflecht von literarischen Beziehungen ist nicht nur ein peripheres Phänomen oder ein Überspielen epigonaler Gestaltungsschwäche. Es ist konstitutiv für die Entfaltung der Handlung und für die Erzählreflexion. Daneben verknüpfen die Autoren die Fiktion in auffallender Weise mit Geschichtlichem. Der Akzent liegt weniger darauf, die fiktive Erzählhandlung als tatsächliches Geschehen vorzuführen. Inszeniert werden idealtypische Verhaltensentwürfe, in denen eine Dynastie, ein regierender Landesfürst, seine Herrschaft und das Land eine zentrale Rolle spielen. Reinfried von Braunschweig ist Herzog von Sachsen und Westfalen und sollte wohl in die Vorgeschichte der welfischen Dynastie eingeordnet werden. Wilhelm ist der Sohn des Herzogs von Österreich und Friedrich einer der drei Söhne des Schwabenherzogs Heinrich.² Das Ak-

¹ Ausgabe des RvB: KARL BARTSCH (Hrsg.): *Reinfried von Braunschweig*. Tübingen 1871 (StLV 109). Vgl. OTTO NEUDECK: *Continuum historiale. Zur Synthese von tradierter Geschichtsauffassung und Gegenwartserfahrung im ›Reinfried von Braunschweig‹*. Frankfurt/M. [u. a.] 1989 (Mikrokosmos 26); WALTER HAUG: *Von ›aventiure‹ und ›minne‹ zu Intrige und Treue: die Subjektivierung des hochhöfischen Aventiureromans im ›Reinfried von Braunschweig‹*. In: PAOLA SCHULZE-BELLI, MICHAEL DALLAPIAZZA (Hrsg.): *Liebe und Aventiure im Artusroman des Mittelalters. Beiträge der Triester Tagung 1988*. Göttingen 1990 (GAG 532), S. 7–22. Herrn Hans-Joachim Ziegeler (Tübingen) danke ich für das Entgegenkommen, mir Einsicht in die den RvB betreffenden Teile einer noch unveröffentlichten Arbeit zu gewähren. – Ausgabe des WvÖ: ERNST REGEL (Hrsg.): *Johann von Würzburg Wilhelm von Österreich (aus der Gothaer Handschrift)*. Berlin 1906 (DTM 3). Vgl. ALBRECHT JUERGENS: ›Wilhelm von Österreich‹. *Johann von Würzburg ›Historia Poetica‹ von 1314 und Aufgabenstellungen einer narrativen Fürstenlehre*. Frankfurt/M. [u. a.] 1990 (Mikrokosmos 21); GISELA VOLLMANN-PROFE: *Johann von Würzburg, ›Wilhelm von Österreich‹*. In: WALTER HAUG, BURGHART WACHINGER (Hrsg.): *Positionen des Romans im späten Mittelalter*. Tübingen 1991 (Fortuna vitrea 1), S. 123–135; DIETRICH HUSCHENBETT: ›Wilhelm von Österreich‹. In: HORST BRUNNER (Hrsg.): *Interpretationen. Mittelhochdeutsche Romane und Heldenepen*. Stuttgart 1993 (RUB 8914), S. 412–435. Herrn Huschenbett danke ich für die Bereitschaft, mir das Manuskript dieser Studie bereits vor der Drucklegung zugänglich zu machen. – Ausgabe des FvS: MAX H. JELLINEK (Hrsg.): *Friedrich von Schwaben (aus der Stuttgarter Handschrift)*. Berlin 1904 (DTM 1). Vgl. BRIGITTE SCHÖNING: ›Friedrich von Schwaben‹. *Aspekte des Erzählens im spätmittelalterlichen Versroman*. Erlangen 1991 (Erlanger Studien 90). Zu allen drei Texten vgl. CHRISTIAN KIENING: *Wer eigen mein die welt... In: JOACHIM HEINZLE (Hrsg.): Literarische Interessenbildung im Mittelalter*. DFG-Symposium 1991. Stuttgart 1993 (Germanistische Symposien-Berichtsbände 14), S. 474–494.

² Entstehungssituation und primärer Rezipientenkreis der Romane lassen sich nicht zweifelsfrei

tionsfeld der Helden beschränkt sich aber nicht auf das Territorium der Landesherrschaft, sondern ihre Reisen führen sie in den Orient und bis an die Grenzen der erfahrbaren Welt. Doch auch im fremden Land stellt sich das Problem von Herrschaftsgewinn und -gefährdung.

Im folgenden geht es mir nicht um deutlich gekennzeichnete literarische Bezüge, sondern um nicht-markierte Formen von Intertextualität, die dennoch die Sinnkonstitution handlungstragender Konfliktkonstellationen bestimmen.³ Ebenso stehen nicht die vielfältigen Anspielungen auf dynastische, territoriale oder Reichsgeschichte im Zentrum, sondern Problematisierungen und Idealisierungen von Herrschaft durch die Erzählhandlung. Meine Überlegungen beschränken sich auf die typusspezifischen Spannungsverhältnisse von Minne und Intrige sowie von Minne und Herrschaft. In einem ersten Schritt soll verfolgt werden, wie die Autoren aventurierehafte Konflikte in bewußter Auseinandersetzung mit literarischen Traditionen entwerfen. Besonderes Augenmerk gilt solchen krisenhaften Zuspitzungen des Erzählgeschehens, die als entscheidende Stationen auf dem Weg der Helden zur endgültigen Vereinigung mit der Geliebten zu werten sind. Eine alles überwindende, unauflösbare Liebe sieht sich hier mit ihrer negativen Entsprechung, mit einer triebhaften und zerstörerischen »falschen Minne« konfrontiert. Das Ideal der absoluten Liebe wird aber dort fragwürdig, wo es den Helden selbst zur Intrige und zum Verbrechen treibt (I.). Die mit der Herrschaftsehe erreichte Harmonisierung von individuellen und gesellschaftlichen Ansprüchen stellen die Werke durchaus wieder in Frage. Neben der Minnehandlung erscheint die Gefährdung legitimer Herrschaft als ein wichtiges Anliegen der Romane. Wie die Autoren die erzählten Vorgänge in Richtung auf das Problem der Herrschaftskontinuität und -sicherung perspektivieren und welche Herrschaftsideale sie entwickeln, zeige ich in einem zweiten Schritt (II.), um abschließend einige Thesen zur Funktion des Traditions- und Geschichtsbezugs zu diskutieren (III.).

bestimmen. Nur Johann von Würzburg nennt seine Gönner (V. 18630–18637), die österreichischen Herzöge Friedrich I. (1289–1330) und Leopold I. (1290–1326). Ob allerdings eine Auftragssituation vorlag, ist sogar hier unklar (vgl. V. 18645). ZIEGLER [Anm. 1] möchte den RvB in engerem Kontakt zum Welfenhof entstanden wissen, als bisher angenommen wurde. Im FvS wird ein Vivianz von Teck (V. 5781) genannt, der allerdings eher eine Nebenrolle spielt. Da im FvS staufische Geschichte erinnert wird, hat man eine Entstehung »im Umkreis ehemaliger staufischer Ministerialen« (KLAUS GRAF: Genealogisches Herkommen bei Konrad von Würzburg und im »Friedrich von Schwaben«. Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 5, 1988/89, S. 285–295, hier S. 294) vermutet. Diese Sicht ist aber nicht zwingend, sondern hier wäre in erster Linie an ein Geschlecht zu denken, das im 14. Jh. eine Machtposition besaß, die eine Identifikation mit der schwäbischen Herzogstradition nicht als Anmaßung hätte erscheinen lassen.

³ Zur mediävistischen Diskussion von Intertextualität vgl. FRIEDRICH WOLFFZETTEL: Zum Stand und Problem der Intertextualitätsforschung im Mittelalter (aus romanistischer Sicht). In: Ders. (Hrsg.): Artusroman und Intertextualität. Gießen 1990 (Beiträge zur deutschen Philologie 67), S. 1–17, zum Begriff der Markierung vgl. S. 7. Die Dissertation von ULRIKE DRAESNER: Wege durch erzählte Welten. Intertextuelle Verweise als Mittel der Bedeutungskonstitution in Wolframs »Parzival«. Frankfurt/M. [u. a.] 1993 (Mikrokosmos 36) war mir noch nicht zugänglich.

I. Minne und Intrige

Die Entstehung und Entwicklung einer nicht gesuchten, sondern schicksalhaft vorbestimmten Minne ist das primäre handlungsinitiierende Ereignis in den Texten.⁴ Die Begegnung der Liebenden führt zur Konfrontation mit der Gesellschaft, und über einen Weg der Trennung wird die endgültige Vereinigung in der Herrschaftsehe erreicht. Das Erzählschema läßt die Aventiure hinter das Hauptthema, die Minne, zurücktreten. Über Argumentationsformen und Formtypen, wie sie sich auch in der zeitlich parallelen Literatur der Artes amandi finden, wird der Unterschied zwischen wahrer und falscher Minne erörtert. Wahre Minne setzt die *glîch nâtiure* (RvB V. 8819) zweier Menschen voraus und bestimmt sie so mit der Konsequenz eines Naturgesetzes füreinander. Minne steht nicht in einem dialektischen Spannungsverhältnis von Dienst und Lohn, das die Liebenden einer beständigen Forderung aussetzt, sondern wird als Folge eines kosmisch-schicksalhaften Anstoßes und als ein Wirksamwerden des naturhaften »Prinzip(s) der inneren Zugehörigkeit«⁵ diskutiert. Als wesentliche Voraussetzung dieser Minne begreifen die Erzähler die gleiche Natur zweier Menschen, und zwar weitgehend unabhängig von ethischen, ständischen oder auch höfischen Qualitäten. Einmal in Gang gesetzt, bleibt sich diese Minne immer gleich. Sie ist zwar Gefährdungen ausgesetzt, aber nie ernstlich in Gefahr, sich zu verliehen. Der Charakter der falschen Minne ergibt sich konsequenterweise aus der Nichtbeachtung dieser Gesetzmäßigkeit. Minne gilt als verfehlt, zerstörerisch und gesellschaftsgefährdend, wenn sie wider die nicht-korrespondierende Natur zweier Menschen aus triebhaften, ökonomischen oder auch politischen Motiven erzwungen werden soll. Die Kämpfe, zu denen diese Minne die Protagonisten der Minne- und Aventiureromane treibt, dienen zwar auch der gesellschaftlichen Profilierung, zielen in erster Linie aber darauf, Hindernisse auf dem Weg zur Minnehe auszuräumen.⁶

⁴ Die Entstehung der Minne führen die Werke insofern nicht auf »natürliche Ursachen« zurück. Damit erscheint Minne als jene externe Macht, von der auch die Autoren der frühhöfischen Texte ausgehen; vgl. RÜDIGER SCHNELL: Causa amoris. Liebeskonzeption und Liebesdarstellung in der mittelalterlichen Literatur. Bern/München 1985 (Bibliotheca Germanica 27), S. 225–240. Der Minnebegriff der hier untersuchten Werke erschöpft sich aber nicht in einer Vorwegnahme der Minnegenese, die für die frühhöfischen Texte charakteristisch ist; vgl. DIETRICH HUSCHENBETT: Minne als Lehre. Zur Bedeutung der »Vorläufer« der Minnereden für die Literaturgeschichte des 12. und 13. Jahrhunderts. In: JEFFREY ASHCROFT, DIETRICH HUSCHENBETT, WILLIAM H. JACKSON (Hrsg.): Liebe in der deutschen Literatur des Mittelalters. St. Andrews-Colloquium 1985. Tübingen 1987, S. 50–60.

⁵ GUNDA DITTRICH-ORLOVIUS: Zum Verhältnis von Erzählung und Reflexion im »Reinfried von Braunschweig«. Marburg/Lahn, Phil. Diss. 1970, S. 162; vgl. auch HERFRIED VÖGEL: Naturkundliches im »Reinfried von Braunschweig«. Zur Funktion naturkundlicher Kenntnisse in deutscher Erzähldichtung des Mittelalters. Frankfurt/M. [u. a.] 1990 (Mikrokosmos 24), S. 158f.

⁶ Im Minne- und Aventiureroman ersetzt die List bereits bei Konrad Fleck den Kampf der Ritter bei der Aventiure; vgl. HANS-ADOLF KLEIN: Erzählabsicht im Heldenepos und im höfischen Epos. Studien zum Ethos im »Nibelungenlied« und in Konrad Flecks »Flore und Blanscheflur«. Göttingen 1978 (GAG 226), S. 297; vgl. auch HARTMUT SEMMLER: Listmotive in der mittelhoch-

Auch die Helden der Artusromane bewähren sich im Kampf gegen höfische und unhöfische Gegenspieler. Bestimmend für diesen Romantyp ist aber, daß sich der Nachweis ritterlicher Tüchtigkeit mit dem zweiten Thema, der Liebe, auf eine dialektische Weise verknüpft.⁷ Es liegt auf der Hand, daß sich in einer solchen Konzeption das Thema Liebe nur bedingt entfalten läßt. Ganz im Gegensatz zum Tristanroman, in dem die Komponente der Aventure-Suche nur eine untergeordnete Rolle spielt. Die Handlung entwickelt sich hier aus der Konstellation einer unbedingten Liebe – symbolisiert durch den Minnetrank – im unaufhebbaren Gegensatz zur höfischen Gesellschaft.⁸ Die für die verschiedenen Typen des höfischen Romans jeweils charakteristische Relation von Liebe und Kampf bestimmt auch das persönliche und überpersönliche Konfliktpotential der Zweikämpfe. Ohne komplexe Verhältnisse unzulässig zu vereinfachen oder die Spezifik einzelner Werke einzuebnen, darf man doch versuchsweise von Folgendem ausgehen: Der »klassische« Artusroman kann auf den Typus des intriganten Protagonisten verzichten, weil das Negative weitgehend in eine Gegenwelt abgedrängt und über einen Stationenweg bewältigt wird.⁹ Im »Tristan« dagegen erscheinen »Häßlichkeit und Gemeinheit als grundsätzliche Möglichkeiten des Helden selbst«.¹⁰ Die Helden der späten Minne- und Aventureromane nutzen

deutschen Epik. Zum Wandel ethischer Normen im Spiegel der Literatur. Berlin 1991 (Philologische Studien und Quellen 122), S. 119f.

⁷ »Aventuren werden in verschiedenen Konstellationen um der Liebe willen bestanden, und Aventuren, die um ihrer selbst willen unternommen werden, können unversehens mit der Partnerin zusammenführen«, CHRISTOPH CORMEAU: »Tandareis und Flordibel« von dem Pleier: Eine poetologische Reflexion über Liebe im Artusroman. In: PAOLA SCHULZE-BELLI, MICHAEL DALLAPIAZZA [Hrsg.]: Liebe und Aventure im Artusroman [Anm. 1], S. 23–38, hier S. 23f.

⁸ Weiterhin wäre sicher das Verhältnis von Aventure und Minne im Lancelotroman zu diskutieren. CORMEAU [Anm. 7], S. 41, glaubt diesen Text außer acht lassen zu können, »denn Chrétien »Chevalier de la charrette« hat nicht in die deutsche Gattungsgeschichte bestimmend hineingewirkt und ebenso bleibt der Prosaroman isoliert«. Die Autoren der späteren Werke erproben bewußt neue Formen intertextuellen Erzählens, die in Nachahmung, Variation und Zitat den Blick auf vorausgehende Erzählschemata einbeziehen. Einige Romane sind als Versuche gesehen worden, Positionen des Artus- und des Tristanromans in einem Werk auszutragen. So versteht man beispielsweise »Tandareis und Flordibel« von dem Pleier als den Versuch, mit den erzählerischen Mitteln des Artusromans einen Liebesroman zu verfassen (CORMEAU [Anm. 7]), Heinrichs von Freiberg Tristanfortsetzung als arthurischen Tristanroman (SILKE GROTHUES: Der arthurische Tristanroman. Werkabschluß zu Gottfrieds »Tristan« und Gattungswechsel in Heinrichs von Freiberg Tristanfortsetzung. Frankfurt/M. [u. a.] 1991 [Europ. Hochschulschr. 1,1202]) und den RvB als »kühnes Experiment«, »das arthurische Konzept der Tristanthematik zu öffnen« (HAUG [Anm. 1], S. 11.). Das Verhältnis von Liebe und ritterlicher Selbstbehauptung im Kampf verkompliziert sich in diesen Texten in dem Maße, wie die gattungsbestimmenden Schemata und thematischen Dominanten variabel und kombinatorisch verfügbar werden.

⁹ Vgl. WALTER HAUG: Über die Schwierigkeiten des Erzählens in »nachklassischer« Zeit. In: WALTER HAUG, BURGHART WACHINGER (Hrsg.): Positionen des Romans [Anm. 1], S. 338–365, hier S. 357.

¹⁰ WALTER HAUG: Aventure in Gottfrieds von Straßburg »Tristan«. In: Ders.: Strukturen als Schlüssel zur Welt. Kleine Schriften zur Erzählliteratur des Mittelalters. Tübingen 1989, S. 557–582, hier S. 572. Als Belege führt HAUG Tristans ersten Kampf gegen Morgan an (»Die erste Rittertat Tristans ist ein Mord«, S. 571), sieht dieses Moment aber auch im Morold-Kampf (»Also wiederum – wie gegen Morgan – ein Kampf mit List und Tücken, ein Kampf, in dem Tristan kein

jede Chance unter Einsatz aller Mittel, um (wieder) zur Partnerin zu finden und die Beziehung gesellschaftlich durchzusetzen. In den hier untersuchten Werken ist eine schillernde Verschränkung des aventurehaft-höfischen mit dem minnefixiert-intriganten Kampfstil zu beobachten.

1. Der RvB ist kein Artusroman, doch entwirft der Prolog die Idealität des Fürsten durch Anspielungen auf die Tradition dieses Erzähltyps, insbesondere durch die Reflexion der einleitenden Iwein-Verse.¹¹ Auch die Exposition der Handlung kann man als eine Art Gattungssignal verstehen: Ein Knappe trifft mit einer Turniereinladung zum dänischen Königshof auf die Tischgesellschaft des Braunschweiger Hofes (V. 152ff.). Das weitere Geschehen verläuft dann aber nicht in den Bahnen des Artusromans, sondern die Unbedingtheit der Liebe des Fürsten, die zur Semantik der Tristan-Liebe gehört,¹² bestimmt den Roman.

Reinfried begibt sich auf Einladung des dänischen Königs nach Linion zu einem Turnier, in dem es indirekt auch um die Königstochter Yrkane geht. Als Turniersieger trifft er sich heimlich mit ihr. Ein Ritter des dänischen Hofes beobachtet das in Minnegespräche versunkene Paar, versucht Yrkane zu erpressen, wird aber von Reinfried schließlich im Gerichtskampf überwunden. Reinfrieds Ehe mit Yrkane bleibt zunächst kinderlos, doch nachdem er ein Gelübde zur Kreuzfahrt abgelegt hat, wird ihm in Abwesenheit ein Nachfolger geboren. Er besiegt das heidnische Heer in langwierigen Kämpfen und baut die Heilige Stadt wieder auf, kehrt dann aber nicht unverzüglich zurück, sondern bricht zu einer ausgedehnten Reise in den Orient auf. In der Schilderung der von Reinfried mehrmals verzögerten Heimreise bricht der Roman nach 27627 Versen ab.

Eine durchgehende Hauptquelle hat sich für das Werk, in das zahlreiche Exkurse zu unterschiedlichen Themen eingeflossen sind,¹³ nicht finden lassen. Der Autor arbeitet vielmehr mit einer Fülle von Motiven, Episoden und Strukturschemata, die auf unterschiedliche literarische Traditionen verweisen. Zahlreiche Zitate und literarische Reminiszenzen stiften Bedeutungs-

Mittel verschmäh«, S. 572). Aus rechtshistorischen Erwägungen kommt ROSEMARY N. COMBRIDGE (Das Recht im »Tristan« Gottfrieds von Straßburg. 2. überarb. Aufl. Berlin 1962 [Philologische Studien und Quellen 15]) zu einer vergleichbaren Schlußfolgerung in bezug auf den Morgan-Kampf: »diese Rache [Tristans für den Tod Riwalins, K. R.] ist aber keine rechtlich zulässige, obgleich Tristan sie ausführt, als wenn sie eine solche wäre, sondern sie ist das Ergebnis eines empörrten, ungebändigten Gefühls...« (S. 28). Für COMBRIDGE besitzt Tristans Zweikampf gegen Morold einen gerichtlichen Charakter; sein Ausgang habe die Qualität eines Beweisurteils (S. 52f.). – Zu List und Betrug als Verhaltensmuster der im »Tristan« »vorgeführten Problematik der Situationsbezogenheit von Handlungen« (S. 24) vgl. die übergreifende Studie von SEMMLER [Anm. 6]. Zur Intrige als Prinzip der Konfliktlösung in diesem Text vgl. auch RAINER GRUENTER: Der Favorit. Das Motiv der höfischen Intrige in Gottfrieds »Tristan und Isold«. Ein Vortrag. Euphorion 58 (1964), S. 113–128.

¹¹ Vgl. BEAT KOELLIKER: Reinfried von Braunschweig. Bern 1975 (Baseler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 51), S. 58ff.; NEUDECK [Anm. 1], S. 61ff.

¹² Vgl. CORMEAU [Anm. 7], S. 48f.

¹³ Vgl. dazu vor allem die Arbeit von DITTRICH-ORLOVIUS [Anm. 5]. – Zu den Quellen vgl. die grundlegende Untersuchung von PAUL GEREKE: Studien zu Reinfried von Braunschweig. PBB 23 (1898), S. 358–483.

zusammenhänge und -kontraste, schaffen aber auch Widersprüche und Irritationen. Im ersten Werkteil des RvB (V. 1–12658) reduziert sich die Aventure auf den Turnier- und auf den gerichtlichen Zweikampf. Die Bedeutung der Aventure tritt zurück, wo es vor allem um die Diskussion der rechten und falschen Minne geht. Erst der zweite Werkteil führt den Helden in eine Reihe von Situationen der Auseinandersetzung. Minne und Aventure werden insofern weitgehend entflochten und in zwei unterschiedlichen Teilen des Werkes in den Mittelpunkt gerückt. Die Handlung erhält damit zwei thematische Zentren: die Minnediskussion in Theorie und Erzählpraxis sowie eine spezifische Form der Aventure-Suche als Erfahrungsform fremder Welten.

Die Unbedingtheit der Liebe bricht im Konflikt mit dem namenlosen Rivalen auf und führt zum gerichtlichen Zweikampf. Das Auftreten dieses Konkurrenten problematisiert die absolute Liebe und zeigt in einem negativen Entwicklungsgang das Wirken einer Minne, die nicht auf der »gleichen Natur« der Liebenden basiert. Der namenlose Gegenspieler gehört nicht der negativen Gegenwelt an, sondern ist als höfischer Ritter positiv gezeichnet (V. 4834ff.). Erst aus dem Mißerfolg seiner Werbung um Yrkane entwickelt sich sein intrigantes Handeln. Anlaß seiner Bemühungen ist die Beobachtung eines geheimen Treffens von Yrkane und Reinfried in einer Hütte am Rande des Turniergeschehens (V. 2927ff.). Nicht um gesellschaftliche oder moralische Normen zu wahren, mischt sich der Ritter ein. Vielmehr liegt ihm daran, an die Stelle Reinfrieds als Liebender zu treten. Daß der Konflikt überhaupt öffentlich ausgetragen wird, resultiert aus der beharrlichen Weigerung Yrkans und der Eskalation der *unminne* des Ritters, die durch die äußeren Sinne bedingt ist (V. 4865ff.). Geht es ihm zunächst darum, von Yrkane die gleiche Liebe zu empfangen, die er zwischen ihr und Reinfried in der Hütte beobachtet zu haben glaubte, so treibt ihn ihre Weigerung zur Verleumdung. Die anhaltende Aussichtslosigkeit seiner Werbung und der vergebliche Versuch, sich selbst dem fatalen Geschehen räumlich zu entziehen, lassen ihn schließlich zur öffentlichen Anschuldigung greifen: Er selbst habe Yrkane *bî dem ûz Saksen landen / trütlich unde schöne ligen* (V. 6414f.) gesehen. Damit ist ein Gerichtskampf¹⁴ unvermeidlich.

Dieser Zweikampf legt zwar den Blick auf die Konstellation in Konrads »Engelhard«¹⁵ und auch im »Tristan«¹⁶ nahe, doch ist die Konfliktslage im RvB

¹⁴ Zu diesem Motiv im RvB (V. 8861ff.) vgl. RÜDIGER SCHNELL: Dichtung und Rechtsgeschichte. Der Zweikampf als Gottesurteil in der mittelalterlichen Literatur. Mitteilungen der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig XVIII (1983) H. 2, S. 53–62, hier S. 58f. Übergreifend zum Gerichtskampf in der Literatur- und Rechtsgeschichte vgl. HEINZ HOLZHÄUER: Der gerichtliche Zweikampf. In: KARL HAUCK, KARL KROESCHELL u. a. (Hrsg.): Sprache und Recht. Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters. Festschrift für Ruth Schmidt-Wiegand zum 60. Geburtstag. Bd. 1. Berlin/New York 1986, S. 263–383, sowie die ältere Arbeit von HERMANN NOTTARP: Gottesurteilstudien. München 1956 (Bamberger Abhandlungen und Forschungen 2).

¹⁵ Zum gerichtlichen Zweikampf im »Engelhard« vgl. RÜDIGER SCHNELL: Die »Wahrheit« eines ma-

radikal vereinfacht. Bei der Anschuldigung handelt es sich um eine Lüge und bei dem Gegenspieler nur noch vordergründig um einen Repräsentanten der höfischen Gesellschaft. Es geht in der Auseinandersetzung also weniger um das faktische Geschehen, das nur ein geringes Spannungspotential birgt, als um den Triumph des Ideals der wahren Minne über die Unminne. Die Idealität einer Minnekonzeption, die sich in der Auseinandersetzung mit der Literatur der *Artes amandi* konturiert, überlagert hier die Idealität der höfischen Gesellschaft. Über die Konfrontation mit der Intrige als Kampfstil des von der Unminne beherrschten Gegners wird eine neue Liebeskonzeption erfahrbar. Zwar verblassen gegenüber der unbedingten Liebe alle gesellschaftlichen Normen, doch beschränkt sie sich nicht auf das subjektiv-individuelle Glück der Protagonisten. Sie ist als persönliche Bindung gefaßt, die aber territorialen und dynastischen Interessen verpflichtet ist. Die ideale Minne führt im ersten Werkteil zur idealen Herrschaft, während der zweite Teil Gefährdungen beider Komponenten auf einem Weg in die Welt des Orients durchspielt.¹⁷

2. Wilhelms von Österreich erste Aventure besteht in der Begegnung mit der Aventure selbst. Der *aventür hauptman* (V. 3140) eröffnet ihm, daß er für die Aventure geboren sei. Die Personifizierung des Aventure-Begriffs steht an strukturell markanter Stelle: Die Allegorie bezeichnet den Eintritt des Helden ins Abenteuer. Voraus geht ein ebenso einschneidendes Ereignis. Schon als Kinder nimmt die Minne Wilhelm und später auch Agly, die Erbin des Heidenkönigs Agrant, unabänderlich in ihren Dienst (V. 662f.).

Leopold von Österreich fehlt ebenso ein Nachfolger wie dem heidnischen König Agrant. Eine gemeinsame Wallfahrt nach Ephesus löst dieses Problem, dem Herzog wird ein Sohn, dem König eine Tochter geboren, die von der Minne füreinander bestimmt sind. Eine abenteuerliche Reise Wilhelms in den Orient führt ihn zu Agly, doch die Kinder werden von den Eltern aus politischen Gründen getrennt. Wilhelm muß zwei Rivalen beseitigen, denen Agly bereits versprochen worden war, bevor die Vereinigung des Paares endlich gelingt. Diese führt zu einer Massenschlacht zwischen

nipulierten Gottesurteils. Eine rechtsgeschichtliche Interpretation von Konrads von Würzburg »Engelhard«. Poetica 16 (1984), S. 24–60. Zu den unterschiedlichen Ausgangssituationen im »Engelhard« und im RvB vgl. auch DERK OHLENROTH: »Reinfried von Braunschweig«. Vorüberlegungen zu einer Interpretation. In: WALTER HAUG, BURGHART WACHINGER (Hrsg.): Positionen des Romans [Anm. 1], S. 67–96, hier S. 91ff.

¹⁶ Zum Gottesurteil im »Tristan« vgl. RÜDIGER SCHNELL: Suche nach Wahrheit. Gottfrieds »Tristan und Isolde« als erkenntnistheoretischer Roman. Tübingen 1992 (Hermæa 67), S. 59–80; KLAUS GRUBMÜLLER: *ir unwarheit warbaren*. Über den Beitrag des Gottesurteils zur Sinnkonstitution in Gotfrieds »Tristan«. In: LUDGER GRENZMANN, HUBERT HERKOMMER, DIETER WUTTKE (Hrsg.): Philologie als Kulturwissenschaft. Studien zur Literatur und Geschichte des Mittelalters. Festschrift für Karl Stackmann zum 65. Geburtstag. Göttingen 1987, S. 149–163; COMBRIDGE [Anm. 10], S. 83–113.

¹⁷ Anders HAUG [Anm. 1], der die Konzeption des Minneideals als weiteren Schritt in Richtung auf die Begründung einer neuen Subjektivität im Handeln der Figuren deutet: »Im ersten Teil wird die Liebe der Intrige, das heißt, der Verfälschung der Wahrheit von außen konfrontiert. Die Treue kann diesem Angriff standhalten. Im zweiten Teil wird die Wahrheit von innen her verfälscht: An die Stelle der wahren Liebe tritt das Verfallensein an eine dämonisch-perverse Erotik« (S. 19).

Heiden und Christen. Der Sieg der Christen ermöglicht schließlich die Heirat des Paares, doch schon bald nach der Geburt des Nachfolgers wird Wilhelm ermordet, und Agly stirbt über seiner Leiche den Minnetod.

Der Weg des Protagonisten, der auf die von den Eltern erzwungene Trennung des Paares folgt, führt am Ende des ersten Handlungsteiles zu einem Höhepunkt (V. 10143ff.). Um die unmittelbar bevorstehende Verheiratung der Geliebten abzuwenden, ermordet Wilhelm seinen Waffengefährten und Freund hinterrücks im Turnierkampf. Man verurteilt ihn zum Tode, und nur durch eine List kann er in einer dramatischen Befreiungsaktion unter Einsatz eines von Greifen gezogenen Luftfahrzeugs gerettet werden. Die Episode bringt trotz der unübersehbaren Zaubereffekte das Muster von Konflikt und Krise im Artusroman zu Bewußtsein, konfrontiert es aber mit einer Form der literarischen Sinnsetzung, die ihr Zentrum in der unbedingten Liebe hat.

Die Situation des Verwandten- und Freundeskampfes ist aus der vorausgehenden Romanliteratur vertraut. Aus einem anfänglichen Verkennen entwickelt sich hier stets ein Erkennen des Gegners. Eine absichtsvolle Kampfhandlung, die aus eigennützigen Motiven auf den Tod des verwandten oder befreundeten Gegners zielt, ist dem Typus des Aventurierromans fremd.¹⁸ Der Text läßt kaum Zweifel daran, daß Wilhelm den Tod des Bräutigams im Turnierkampf sucht, um den vormaligen Kampfgefährten und jetzigen Rivalen auszuschalten. Den eigenen Tod kalkuliert er ein, da eine Realisierung seiner Minnebeziehung im Falle einer Verheiratung der Geliebten mit dem königlichen Freund ohnehin unmöglich ist.¹⁹ Daß er den Gegner im Turnier mit einem vergifteten Speer durchbohrt (V. 10223), wirft wohl weniger das bisher vor allem diskutierte Problem einer bewußten oder unbewußten Schuld auf. Das Motiv hebt vielmehr – gerade im Blick auf seine Tradition – die verwerfliche Absicht im Handeln des Helden hervor. Sein Turnierkampf zielt nicht auf die Mehrung seines Ruhms, sondern auf den Tod des Gegners.²⁰ Es geht nicht mehr um die Vermittlung von Kampf und Minne, sondern eine absolut gesetzte, sich immer gleich bleibende Minne treibt den Repräsentanten der höfischen Wertordnung zum Verbrechen.

¹⁸ Vgl. WOLFGANG HARMS: Der Kampf mit dem Freund oder Verwandten in der deutschen Literatur bis um 1300. München 1963 (Medium Aevum. Philologische Studien 1), S. 209.

¹⁹ *Got herre, vor dem helle gauch / behüt die armen sele min! / ich waen ez müzz noch hiut sin / min jungstes ende, e ich sie / liezze legen zû albie / ich gib e lip umme lip / e mir daz maegliche wip / werd ain andern zu gelait!* WvÖ V. 9890–9897.

²⁰ »In der Geschichte der vorbildlichen Helden, der Repräsentanten höfischer Idealität, ist Wilhelm der erste, der vorsätzlich einen Mord begeht und diesen allein mit der Minne begründet«, DIETRICH HUSCHENBETT: Tradition und Theorie im Minne-Roman. Zum »Wilhelm von Österreich« des Johann von Würzburg. In: WALTER HAUG, TIMOTHY R. JACKSON, JOHANNES JANOTA (Hrsg.): Zur deutschen Literatur und Sprache des 14. Jahrhunderts. Heidelberg 1983 (Reihe Siegen. Beiträge zur Literatur- und Sprachwissenschaft 45. Germanistische Abtl.), S. 238–261, hier S. 247. Anders MANFRED G. SCHOLZ: Zum Verhältnis von Mäzen, Autor und Publikum im 14. und 15. Jahrhundert. »Wilhelm von Österreich«, »Rappoltsteiner Parzifal«, Michel Beheim. Darmstadt 1987, S. 92. Vgl. auch KIENING [Anm. 1], S. 484.

Die Liebe gerät in Opposition zu höfischen Werten. Auf eine drastische Weise hat die Intrige als Folge einer Minne ohne Kompromisse die Aventure verdrängt. Die Intrige entsteht dabei nicht mehr aus der Gegenwelt heraus, ist auch nicht mehr Resultat eines negativen Entwicklungsgangs des vordem höfischen Ritters wie im RvB, sondern ist Teil des Helden selbst. Gerade dadurch, daß sich dieser am Prinzip der absoluten *triuwe* in der Liebesbeziehung ausrichtet, sieht er sich zu intrigantem Handeln gezwungen. Der Held ist strahlender Musterritter und Meuchelmörder zugleich.

3. Der schwerwiegendste Konflikt im FvS nimmt seinen Ausgang vom Macht- und Wertzentrum der Romanwelt, vom Hof des Königs Mompolier. Zumindest dieser Teil der höfischen Gesellschaft scheint am Beginn des ersten Handlungsteiles existentiell gefährdet. Der Vater der Protagonistin ist durch das intrigante Wirken seiner Frau Flanea und ihres zauberkundigen Geliebten Jeroparg in seiner Wahrnehmungs- und Erkenntnisfähigkeit so weit eingeschränkt – er vermag nur noch innerhalb seines Palastes zu sehen (V. 245ff.) –, daß allenfalls der repräsentative Schein seiner Herrschaft besteht.

Unter falschen Anschuldigungen wird Angelburg in eine Hindin verwandelt, und eine Erlösung ist nur durch die Einhaltung verschiedener Vorschriften möglich. Nachdem ein erster Erlösungsversuch durch einen Tabubruch Friedrichs, zu dem ihn der Zauberer verleitet hatte, schemagemäß scheitert, gelingt dem Fürstensohn am Schluß des Romans die Befreiung Angelburgs, die Überwindung der Gegner und durch eine geschickte Heiratspolitik der Aufbau eines weitausgreifenden Herrschaftsverbandes.

Die Verwandlung Angelburgs, die Begegnung mit dem Fürstensohn, die Tabuierung ihrer Beziehung und der sich anschließende Erlösungsweg erinnern an das Motiv der Feenliebe und das Erzählschema der gestörten Marthehe.²¹ Eine direkte Vorlage aus der Erzähltradition, für die diese Momente kennzeichnend sind, ist bisher nicht nachweisbar. Die Motiv- und Strukturanalogien sind aber so deutlich, daß ein Hörer/Leser das Handlungsgeschehen mit literarischen Sinnsystemen, die in der Feen- und Märchendimension verankert sind, in Zusammenhang bringen konnte. Daneben besitzen einzelne Szenen des Textes auffallende Ähnlichkeiten mit typischen Episoden des Artusromans.²² Gezielt versetzen diese Erzählsequenzen den Re-

²¹ Zu diesem Erzählschema vgl. HANS-JOACHIM ZIEGLER: Erzählen im Spätmittelalter. München 1985 (MTU 87), S. 446–448; RALF SIMON: Einführung in die strukturalistische Poetik des mittelalterlichen Romans. Analysen zu deutschen Romanen der *matière de Bretagne*. Würzburg 1990 (Epistemata 66), S. 35–46; PAUL SÄPPLER: »Friedrich von Schwaben«. In: WALTER HAUG, BURGHART WACHINGER (Hrsg.): Positionen des Romans [Anm. 1], S. 136–145, hier S. 139f. sowie die von VOLKER MERTENS: Melusinen, Undinen. Variationen des Mythos vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. In: JOHANNES JANOTA, PAUL SÄPPLER, FRIEDER SCHANZE, KONRAD VOLLMANN, GISELA VOLLMANN-PROFE, HANS-JOACHIM ZIEGLER (Hrsg.): Festschrift Walter Haug und Burghart Wachinger. Bd. 1. Tübingen 1992, S. 201–231, auf S. 201, Anm. 2 genannte Literatur.

²² Der Autor inszeniert die auf den Erlösungsweg Friedrichs bezogenen Teilhandlungen als Aventure nach bekannten Erzählmustern des Artusromans. Es handelt sich um die Osann (V. 1828–2364), die Jerome- (V. 2421–3694) und die Turneas-Aventure (V. 3709–4182). Aus der

zipienten punktuell immer wieder in den Raum des Aventiureromans. Zwar hat der Autor auch für diese Textpassagen nicht eine einzelne Quelle kontinuierlich hinzugezogen, doch häufen sich hier die für den Text charakteristischen Entlehnungen aus anderen bekannten Werken.²³ In auffälliger Weise verknüpft so der Autor Motiv-, Handlungs- und Strukturelemente zweier unterschiedlicher literarischer Traditionen, was durchaus nicht spannungsfrei und bruchlos gelingt. An dem schlachtentscheidenden Zweikampf Friedrichs gegen den intriganten Zauberer soll dieses Erzählverfahren eingehender dargestellt werden.

Nach der Erlösung Angelburgs kommt es zu einer großen Schlacht zwischen den Verbündeten König Mompoliers und Flaneas auf der einen sowie den Getreuen Friedrichs und Angelburgs auf der anderen Seite. Der anfängliche Massenkampf spitzt sich zu einem Zweikampf zwischen dem Zauberer Jeroparg und Friedrich zu (V. 6051ff.). Handlungskern dieser Begegnung, der die Funktion einer Ziel-Aventiure des zweiten Handlungsteiles zukommt, ist die Konfrontation mit einem unhöfischen Gegenspieler, die der Held siegreich besteht. In diesem Kampf findet aber auch eine Auseinandersetzung über zwei gegensätzliche Haltungen statt, indem verschiedene literarische Handlungsschemata gegeneinander gespielt werden. Der Zauberer, der als Inkorporation des Dämonischen schlechthin gesehen werden soll, steht vor allem für ein Handeln, das die Intrige als leitende Maxime gewählt hat. Er begibt sich auf dem Schlachtfeld nach der Niederlage König Mompoliers in die Rolle eines höfischen Ritters, der die seiner Minnedame zugefügte Schmach rächen will. Nur daß Flanea trotz gegenteiliger Beteuerungen²⁴ nicht unschuldig und zudem seine Geliebte ist und daß er den höfischen Kampfstil allenfalls vortäuscht. So versucht er noch vor Beginn der Auseinandersetzung, seinen Gegner zu vergiften (V. 6109ff.). In dem eigentlichen Kampf kommt es auch hier zu einem massiven Einsatz von Zauberrequisiten auf beiden Seiten.

Andererseits hat man schon sehr früh gesehen, daß in die Darstellung der Auseinandersetzung mit dem Zauberer wiederholt längere Passagen einfließen, die der Schluß-Aventiure im ›Erec‹, der Schilderung des Kampfes mit Mabonagrín, entlehnt sind.²⁵ Die Entlehnungen sind zwar nicht explizit

höfischen Romantradition werden hier bestimmte Verhaltensmodelle (›Minnekrieg‹, ›Minnegefangenschaft‹, ›Dienstgefangenschaft‹) einschließlich ihrer Zielintention und den mit ihnen verknüpften Erwartungen übernommen und dem übergeordneten Erzählschema eingefügt.

²³ Nachweise im Apparat der Ausgabe; vgl. dazu auch KURT GÄRTNER: Zur Rezeption des Artusromans im Spätmittelalter und den Erec-Entlehnungen im ›Friedrich von Schwaben‹. In: FRIEDRICH WOLFZETTEL (Hrsg.): Artusrittertum im späten Mittelalter. Ethos und Ideologie. Vorträge des Symposiums der deutschen Sektion der Internationalen Artusgesellschaft vom 10. bis 13. November 1983 im Schloß Rauischholzhausen (Universität Gießen). Gießen 1984, S. 60–72.

²⁴ *Mein her' ist gefangen und verhäwen ser, | Ich wurd gezigen mord und falschbait*, FvS V. 6034f.

²⁵ ›Erec‹ von Hartmann von Aue. Hrsg. von ALBERT LEITZMANN, fortgeführt von LUDWIG WOLFF. 6. Auflage besorgt von CHRISTOPH CORMEAU und KURT GÄRTNER. Tübingen 1985 (ATB 39), V. 8896ff. Zu den Entlehnungen im FvS vgl. GÄRTNER [Anm. 23].

kenntlich gemacht, doch ist zu vermuten, daß ein literaturkundiges Publikum über sie die entscheidende Szene im ›Erec‹ zu erinnern vermochte. Sie sind daraufhin ausgewählt, das ritterlich-höfische Schema des Zweikampfes besonders zur Geltung zu bringen: Lanzenkampf, Schwertkampf, der Held am Rande der Niederlage, schließlicher Sieg durch die Anfeuerung der Minnedame (V. 6133ff.).

Den Verweiszusammenhang, der durch die Textübernahmen aufgebaut wird, kann man als Versuch einer auch diachronen Bedeutungssetzung verstehen. Über die konkrete Handlungskonstellation hinaus umfaßt Erecs Kampf eine soziale und eine symbolisch-metaphorische Ebene der Sinnsetzung.²⁶ Erec befreit die Witwen der erschlagenen Ritter, überwindet durch seinen Sieg aber auch selbst seine Verstrickung in eine gesellschaftlich nicht sanktionierte Minne. Mabonagrín erfährt eine Niederlage im Kampf, kann sich aber dadurch von einer legalistischen und deshalb zerstörerischen Verpflichtung lösen. Friedrichs Sieg über den Zauberer befreit nicht nur Angelburg, sondern auch das Land von der angemaßten Herrschaft.

So wie es in der abschließenden Aventiure im ›Erec‹ um die rechte Form der Minne geht, so spielt dieser Gesichtspunkt auch im Entscheidungskampf des FvS eine zentrale Rolle. Jeroparg und Flanea repräsentieren eine Form der libidobestimmten Minne, die durch Elemente des Magischen gekennzeichnet ist. Konträr zu verbindlichen gesellschaftlichen Normen wird diese Liebe mit den Mitteln der Intrige und der permanenten Täuschung realisiert. Friedrichs Kampf gilt daher ebenfalls einer falschen Minne, als deren Opfer Angelburg erscheint. In beiden Werken handelt es sich um eine konkrete Befreiungstat. Deren komplexe Aussage erwächst aus dem Zusammenspiel der Pole Minne und Kampf als Zentrum der literarisch-höfischen Verhaltenssemantik. Der Sinn der Episode im FvS konstituiert sich insofern auch durch den Bezug, durch den Verweis auf die Situation im ›Erec‹.

II. Minne und Herrschaft

Der gesellschaftsfährdende Aspekt der Minne stellt sich in den Romanen vor allem als Konflikt zwischen dynastischer bzw. territorialer Herrschaftssicherung²⁷ und ›privatem‹ Glücksstreben dar. Das Verhältnis von Minne

²⁶ Die Möglichkeit einer allegorischen Ebene in dieser Episode lehnt CORMEAU: *Joie de la curt*. Bedeutungssetzung und ethische Erkenntnis. In: WALTER HAUG (Hrsg.): Formen und Funktionen der Allegorie. Symposium Wolfenbüttel 1978. Stuttgart 1979 (Germanistische Symposien-Berichtsbände 3), S. 194–205, etwa im Unterschied zu MARGUERITTE S. MURPHY: *The Allegory of ›Joie‹ in Chrétien's Erec et Enide*. In: MORTON W. BLOOMFIELD (Hrsg.): *Allegory, Myth and Symbol*. Cambridge (Mass.)/London 1981, S. 109–127, gänzlich ab. Vgl. zu dieser Kontroverse auch DAVID A. WELLS: *Die Allegorie als Interpretationsmittel mittelalterlicher Texte. Möglichkeiten und Grenzen*. In: WOLFGANG HARMS, KLAUS SPECKENBACH, in Verbindung mit HERFRIED VÖGEL (Hrsg.): *Bildhafte Rede in Mittelalter und früher Neuzeit. Probleme ihrer Legitimation und Funktion*. Tübingen 1992, S. 1–23, hier S. 1.

²⁷ THOMAS CRAMER: *Aspekte des höfischen Romans im 14. Jahrhundert*. In: WALTER HAUG, TIMO-

und Gesellschaft ist dabei nicht als ein prinzipiell gegensätzliches gefaßt, sondern eine »eingangs private« Liebe wird [...] Grundlage von späterer [...] öffentlicher Herrschaft«.²⁸

Die Texte suchen eine Antwort auf die Frage, wie die Kontinuität der Herrschaft nach dem Einbruch einer durch die Natur bestimmten Minne in das Leben des Landesherrn dauerhaft zu sichern ist. Absolute Minne und Repräsentation von Herrschaft werden aus einer anfänglichen Gegensätzlichkeit heraus auf einem Weg vielfältiger Trennungen und Gefährdungen schließlich miteinander verbunden. Am Ende steht die Begründung einer neuen idealen Landesherrschaft (FvS), die Gewährleistung der Kontinuität der bestehenden (RvB) oder die Übernahme der angestammten Landesherrschaft durch den Erben des Heldenpaares (WvÖ). Die Harmonisierung von individuell-ausschließlicher Liebe und Herrschaftsanspruch ist ein wichtiges Charakteristikum des Werktyps. Nach der Vereinigung lebt das Paar in Konrad Flecks Roman noch 100 Jahre in einer idealen Gemeinschaft.²⁹ Zu Beginn des 14. Jahrhunderts problematisieren die Erzähler dieses Moment. Sie zeigen ein Spannungsverhältnis auf zwischen der Herrschaftsehe als Resultat eines Minneweges und der Herrschaftskontinuität als transpersonalem Anspruch des Landes und der Dynastie auf Machterhalt.

1. Reinfrieds Kreuzzug ufernt zu einer ausgedehnten, mit seinen Verpflichtungen als Landesherr nicht zu vereinbarenden Orientreise aus. Im eigenen Land führt dies zu einer Krise der Herrschaft. Damit korrespondiert seine zeitweilige Verfallenheit an die todbringende, sinnlich-erotische Liebe der Sirene im Orient (V. 22462ff.). Die Ausschließlichkeit der Liebe, die Idealität des Fürsten und auch das häufig beschworene harmonische Miteinander von Landesherr und Landherren geraten ins Zwielficht. Yrkane und die Landesvertreter erinnern Reinfried in mehreren Briefen an seine persönlichen und rechtlichen Treueverpflichtungen und fordern seine Rückkehr (V. 24523ff.; 24720ff.; 24730ff.; 24740ff.). In Braunschweig wächst der Druck auf die Fürstin, sich wiederzuverheiraten. Hier wirkt nicht nur die Vorstellung in den Text hinein, eine Frau als Landesherrin sei ungeeignet, sondern zugleich der Kontinuitätsgedanke, der ein Land ohne Führung von Anarchie und Niedergang bedroht sieht.³⁰ Die Wahrung der legitimen Herrschaft in dieser kritischen Situation basiert vor allem auf dem vorbildlichen Handeln

THY R. JACKSON, JOHANNES JANOTA (Hrsg.): Zur deutschen Literatur und Sprache [Anm. 20], S. 208–220, hier S. 215, betrachtet ein besonderes Interesse am Entstehen und an der Legitimation von Dynastie als verbindendes Charakteristikum der Texte; es habe sich eine Verlagerung vom genealogischen zum dynastischen Interesse vollzogen.

²⁸ DIETRICH HUSCHENBETT: »Partonopier und Meliur« und die Minnedarstellung bei Konrad von Würzburg. Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 5 (1988/89), S. 341–359, hier S. 347.

²⁹ Flore und Blanscheflur, eine Erzählung von Konrad Fleck. Hrsg. von EMIL SOMMER. Quedlinburg/Leipzig 1846 (Bibl. d.ges.dt. Nat.-Lit. 12), V. 7890.

³⁰ *wan liute gelt und lant zergât | swa man sî âne houbet sibt*, RvB V. 14410f.; vgl. zu dieser Textstelle auch NEUDECK [Anm. 1], S. 112f.

der Landherren. Das Wohl des Landes wird von ihnen über das uneingeschränkte Verfügungsrecht und auch über das Selbstbestimmungsrecht des Territorialherrn gestellt. Dennoch hält der Adel an seinem Fürsten fest.

2. Der Autor des WvÖ spitzt das Problem des Scheiterns der Herrschaft nach erreichter Minneehe sehr viel deutlicher zu. Nach nur etwa einem gemeinsamen Jahr wird Wilhelm ermordet (V. 18979ff.), und Agly entzieht sich – so könnte man überspitzt formulieren – der gesellschaftlichen Verantwortung durch den Minnetod (V. 19191ff.). Der Gewinn eines ausgedehnten Reiches im Orient ist nur von kurzer Dauer. Das zu Beginn des Romans scheinbar überwundene Spannungsverhältnis zwischen Christen und Heiden holt hier den Helden ebenso ein, wie sein Tod als Folge eigenen schuldhaften Verhaltens gekennzeichnet ist. Das Motiv der vergifteten Lanze (V. 19021) schafft einen Zusammenhang zwischen dem Mord Wilhelms im Turnier und seiner eigenen Ermordung auf der Jagd. Wilhelms Herrschaft im Orient scheitert, doch die österreichischen Herzogsministerialen sichern die Interessen des Landes, indem sie den Erben nach Österreich entführen und ihm den Eid schwören (V. 19426ff.). Aus der Sicht des Landes stellen sich Wilhelms Aufbruch, sein Minne- und Bewährungsweg sowie seine Herrschaft im Orient eher als ein gefährlicher Sonderweg dar, der mit dynastischen und territorialpolitischen Interessen kaum zu vereinbaren ist. Daß die Belange des österreichischen Herrscherhauses dennoch gewahrt bleiben, ist allein der Initiative der Landherren zu verdanken. Ohne die Unterstützung der landesfürstlichen Ministerialen wäre die Übernahme der Herrschaft durch den Sohn des Helden nicht möglich. Die Mitwirkung bei der Berufung eines neuen Landesherrn gewinnt so den Charakter eines von den Landherren ausgehenden Auftrags an den Fürsten und damit eine höchst politische Bedeutung.³¹

3. Friedrichs Erlösung der verzauberten Angelburg ist im Zusammenhang mit einer umfassenden Veränderung der Besitzverhältnisse zu sehen.³² Der Landesfürst dokumentiert hierdurch seinen Hegemonialanspruch und belohnt die Hilfe seiner adligen Verbündeten durch die Übertragung von Herrschaftsrechten. Durch eine Verheiratungspolitik der wichtigsten Beteiligten sucht man das territorialpolitische Gefüge zu sichern. Gegen jede Erwartung stirbt aber Angelburg nach nur neun gemeinsamen Jahren (V. 7178). Friedrich löst das Dilemma zwischen einer radikalen und ausschließlichen

³¹ Zu den politischen Rechten und zum Selbstverständnis der österreichischen Landesministerialität vgl. FOLKER REICHERT: Landesherrschaft, Adel und Vogtei. Zur Vorgeschichte des spätmittelalterlichen Ständestaates im Herzogtum Österreich. Köln/Wien (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 23), S. 352 u. ö.

³² Bestrafung der Intriganten und politische Neuordnung gehen Hand in Hand. Flanea und Jeroptag werden verbrannt (V. 6536ff.), Mompolier als Vater Angelburgs zwar geschont (V. 6551ff.), aber ebenso enteignet wie König Turneas, der Friedrich den schuldigen Sold verweigert hatte (V. 6567ff.). Dessen Land überantwortet Friedrich gemeinschaftlich seinem Bruder Heinrich und Ulrich, dem Sohn seines Bruders Ruprecht (V. 6941ff.).

Liebe und der Forderung nach Herrschaftskontinuität – die allerdings bereits durch einen Erben gesichert ist – durch Wiederverheiratung mit der Zwergenkönigin Jerome. Deren Verführungskünsten war er bereits während seiner Suchfahrt erlegen. Die Eheschließung ist insofern nicht unvermittelt und geschieht auch nicht ohne Zustimmung Angelburgs. Sie rät Friedrich nachdrücklich dazu und regelt in diesem Sinne noch kurz vor ihrem Tod die Besitzverhältnisse erneut (V. 7125–7168). Der ganze Jerome-Teil scheint durch Angelburgs territorialpolitisches Vermächtnis motiviert, um Friedrichs Wiederverheiratung im Sinne der Kontinuität gerechter Herrschaft zu legitimieren. Man gewinnt insgesamt den Eindruck, daß Gefährdungen der persönlichen Herrschaft der Protagonisten und der Herrschaftskontinuität der Dynastie in den Texten inszeniert werden, um ein territoriales Herrschaftsideal zu propagieren.

III. Zur Funktion des Traditions- und Geschichtsbezugs

Die Autoren zeigen die Protagonisten in Konflikten, die nicht einem einzelnen literarischen Modell und seinen Problemkonstellationen verpflichtet sind. Ebenso werden verschiedene narrative Bewältigungsstrategien miteinander verwoben und aufeinander bezogen. Der literarische Traditionsbezug erweist sich somit als ein wichtiges Konstruktionsprinzip. Indem die Texte auf Konstituenten eines Werktyps, auf einen identifizierbaren oder auch verwischten anderen Text verweisen, setzen sie eigene Bedeutung frei. In jedem Fall konstituiert sich Sinn vor dem Hintergrund der Tradition neu, indem Anspielung und Verweis sowohl Identität als auch Differenz sichtbar machen. Der Tradition entlehnte Erzählmuster realisieren sich in einem poetischen Kontext, der dem tradierten Sinn einen eigenen dadurch abgewinnt, daß er sich auf sie bezieht, ihn damit zugleich affirmativ bestätigt, aber auch negiert, ihn in einzelne Elemente auseinandernimmt und diese in anderer Kombination wieder neu zusammensetzt.

Man hat den souveränen Umgang mit literarischen Traditionen für die Konstatierung einer neuen Subjektivität des Erzählens in Anspruch genommen.³³ In einem eingeschränkten Sinn ist dies sicher zutreffend. Die Erzähltechnik vergrößert den Handlungsspielraum der Helden und ihrer Gegenspieler. Der Kulminationspunkt der Handlung im WvÖ zeigt aber auch die »Überforderung des Helden« als Funktion unterschiedlicher Erzählmodelle. Eine Reflexion der Persönlichkeit der Protagonisten oder ihrer vorübergehenden Entfremdung von gesellschaftlichen Rollen wird man ohnehin nicht erwarten dürfen. Die Verfügung über sprachliche und erzählerische Kulturmuster ist aber vor allem als eine Form der Selbstinszenierung literarischer Kompetenz zu verstehen, und zwar von Seiten der Autoren wie ihres Pu-

³³ Vgl. HAUG [Anm. 9], S. 360ff.

blikums. Die Bezüge und Anspielungen in den Erzählwelten auf frühere Texttraditionen und auf zeitgenössische Werke waren nur von einem Publikum aufzuschlüsseln und zu würdigen, das mit den Gattungskonstanten des höfischen Romans vertraut war und über beachtliche Detailkenntnisse verfügte. Erfolgreiches Verstehen dieser zum Teil anspruchsvollen Kunstwelten konnte wiederum die Exklusivität der Rezipienten bestätigen.³⁴

In allen Texten sind Elemente dynastischer und territorialer Geschichte von unterschiedlicher historischer Verweiskraft auf die erzählte Geschichte der Protagonisten bezogen. Die zeittypische und traditionsgebundene Imagination des Fürsten binden die Autoren an fiktive Vertreter bedeutender Geschlechter mit großer, auch mäzenatischer Vergangenheit. Anspielungen auf welfische, babenbergische bzw. habsburgische und auch auf staufische Geschichte entwerfen einen durchaus konturierten Geschichtshorizont. Zu »Schlüsselromanen« werden die Texte dadurch allerdings nicht. Die jeweilige Verknüpfung der Fiktion mit der Geschichte eines bekannten Hauses konnte auch mit Interesse bei Rezipienten rechnen, die nicht unmittelbar zur regionalen Einflußsphäre eines Geschlechtes gehörten. Der fehlende Nachfolger, der unerwartete Tod und die Wiederverheiratung eines Protagonisten sowie die Verfallenheit des Fürsten an Minne und *curiositas* bilden den zentralen Motivkomplex, in dem eine Gefährdung der Herrschaftskontinuität poetisch konkretisiert wird. Hier werden offenbar dynastische Ansprüche an eine »private«, sich nicht ethisch oder über die Dialektik von Dienst und Lohn legitimierende Minne ausgetragen. Das Ideal der Absolutheit und Ausschließlichkeit einer Liebesbeziehung konfrontieren die Autoren mit Leitbildern und Vorstellungswelten einer um Kontinuität und Legitimität von Herrschaft bemühten Gesellschaft. In den Handlungskonstellationen kommt ein Spannungsverhältnis zwischen der Herrschaftsehe als erreichtem Idealzustand und der gesellschaftlichen Notwendigkeit zur Sicherstellung dynastischer Herrschaft auch über die Lebenszeit des Heldenpaares hinaus zum Ausdruck.

Zwar spielt die dynastische Perspektive in den Texten – auch genealogische Argumentationen, Wappenschilderungen etc. fehlen nicht – eine große Rolle, doch verschränkt sie sich in auffallender Weise mit einer territorialen. An der Sicherstellung legitimer Landesherrschaft hat im RvB und im WvÖ der Landadel entscheidenden Anteil, im FvS ist die Bildung eines geschlossenen Herrschaftsverbandes und die Durchsetzung einer Hegemonialgewalt von großer Bedeutung. Teilweise lassen sich Ansätze einer neuen Auffassung von Herrschaft erkennen, die von der persönlich ausgeübten Macht des

³⁴ Die Romane lassen sich insofern nur beschränkt als Versuche lebensweltlicher Konflikt- und Krisenbewältigung lesen. Zur Kategorie der Affirmation als Deutungsrahmen mittelalterlicher Literatur vgl. URSULA PETERS: Mittelalterliche Literatur – ein Krisenphänomen? Überlegungen zu einem funktionsgeschichtlichen Deutungsmuster. In: JAMES F. POAG, THOMAS FOX (Hrsg.): Entzauberung der Welt. Deutsche Literatur 1200–1500. Tübingen 1989, S. 175–196.

Fürsten und der persönlichen Treuebindung durchaus schon abstrahiert. Die Funktion des Landesherrn ist ansatzweise bereits als ein transpersonales Amt gedacht. Insgesamt greifen der Gedanke der fürstlichen Idealität, der dynastischen Kontinuität sowie die Projektion eines idealen Zusammenwirkens von Landesherr und Landadel ineinander und konstituieren das Herrschaftsideal der Texte. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte hat man als »Rückkehr fiktionalen Erzählens in ein heilsgeschichtliches Bezugssystem«³⁵ gedeutet. Die in der Fiktion durchgespielten Konflikte um Minne und Herrschaft scheinen mir aber weitaus mehr Ausdruck eines Interesses an Problemen dynastischer und territorialer Herrschaft zu sein.

Ausgangspunkt meiner Überlegungen war die Beobachtung, daß die Autoren die Handlung in einen weiten Horizont der literarischen Tradition und der Geschichte stellen. Im bewußten Aufgreifen und im Gegeneinanderspiel bekannter Erzählformen, -episoden und -motive ist die Intention erkennbar, ein neues Erzählparadigma zu begründen. Dies gelingt nicht bruchlos oder als fundamentaler Neuansatz, sondern der Versuch wird mit den Mitteln der literarischen Montage und der historischen Anspielung auf unterschiedlichem ästhetischen Niveau unternommen.

³⁵ ALFRED EBENBAUER: Das Dilemma mit der Wahrheit. Gedanken zum »historisierenden Roman« des 13. Jahrhunderts. In: CHRISTOPH GERHARDT, NIGEL F. PALMER, BURGHART WACHINGER (Hrsg.): Geschichtsbewußtsein in der deutschen Literatur des Mittelalters. Tübinger Colloquium 1983. Tübingen 1985, S. 52–71, hier S. 71.

Ehe statt Minne?

Zur Tradition des Minne-Romans in Mittelalter und Neuzeit

von

DIETRICH HUSCHENBETT (WÜRZBURG)

Als der Held des »Abenteuerlichen Simplicissimus«¹ nahe dem Wasser auf einem Lager unter einem *schattigen Baum* den *Nachtigallen* lauscht, erblickt er eine *Schönheit*, von der er meint, er hätte die *Tage meins Lebens kein schöner Mensch gesehen* (Buch V. Kap. 7, S. 104); aber seine Anreden erweisen sich als wirkungslos, die Butter-Trägerin – um eine solche handelt es sich – läuft ohne ein *Wörtlein* (S. 105) davon und läßt den von verliebten *Phantasien gepeinigt[en]* (S. 105) Helden unbeachtet zurück, der *mit den Stricken Veneris ... verstrickt und derhalben ganz blind und obn Verstand wie das Kind Cupido selbst* ist (S. 105). Schließlich findet er einen Ausweg: *Solche und dergleichen mehr tausendfältige Gedanken machte ich, bis ich endlich meine Geliebte zur Ehe begehrete und, wiewohl nicht obn Mühe, das Jawort erhielt* (S. 106).

Eine solche Szene, ein Werbungsprozeß gerät ins Stocken, weil das Eheversprechen darin fehlt, ist der mittelalterlichen Literatur fremd, obwohl sich der Autor auch in dieser Szene gleichwohl einer Reihe von Versatzstücken aus mittelalterlicher Literatur-Tradition und Rhetorik bedient.² Hier im deutschen Picaro-Roman des 17. Jahrhunderts dagegen scheint das Eheversprechen³ zum Bestand der Werbung zu gehören, was auch daraus hervorgeht, daß der Held die Ehe ursprünglich gar nicht im Sinne hatte, sondern die *Buhlerei* (Buch V, Kap. 6, S. 101), die wiederaufzunehmen er während des Zusammenlebens mit Herzbruder beschlossen hatte.

Im folgenden möchte ich dieser Frage an Hand von Texten des 12. bis 17. Jahrhunderts nachgehen, nicht unter thematischen Gesichtspunkten etwa mit der Frage, was unter »Minne« oder was unter »Ehe« zu verstehen sei,⁴

¹ Grimmselshausens Werke. Zweiter Teil. Der abenteuerliche Simplicissimus. Viertes bis sechstes Buch. Hg. von HANS HEINRICH BORCHERDT. Berlin/Leipzig/Wien/Stuttgart o. J. [1921].

² Indem er z. B. die auch in den mittelalterlichen Minnereden gebräuchliche Erzählfolge »Ich«, »locus amoenus«, »Begegnung«, »allegorischer Apparat«, »Gespräch« benutzt.

³ Der Zusammenhang von Minne und Ehe kommt auch an anderen Stellen zum Ausdruck. So gerät der Held vor der besprochenen Szene an eine *schöne Dame*, die sich vor eine von *Adel* ausgab und *meines Erachtens doch mehr mobilis als nobilis* was, eher darauf aus, *meinen Säckel zu scheren als mich zur Ehe zu bekommen* und mit den *Bezeugungen ihrer brennenden Affektion* übertrieb (Buch V, Kap. 6, S. 101); obwohl hier keine Minne im Spiel ist, zieht der Begriff Minne den der Ehe nach sich. In der Pariser Venusberg-Szene beteuert der Held seine Verheiratung, aber die Damen nehmen keine Notiz davon (Buch IV, Kap. 4–5).

⁴ Vgl. dazu die folgenden Arbeiten: MARLIS SCHUMACHER: Die Auffassung der Ehe in den Dichtungen Wolframs von Eschenbach. Heidelberg 1967 (Germanische Bibliothek, R. 3); BRIGITTA